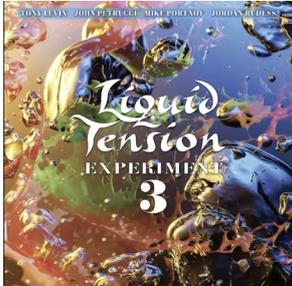


LIQUID TENSION EXPERIMENT 3

30. April 2021, Review auf www.metalogy.de

<https://metalogy.de/progressive-metal-review-liquid-tension-experiment-3/>



LIQUID TENSION EXPERIMENT, die etablierte Genre-Größe des Progressive Metal rund um Dream Theater liefern ein neues Instrumentalalbum ab. Nach fast einem Vierteljahrhundert knüpft dieses dritte Studioprojekt musikalisch nahtlos an seine beiden Vorgänger an und überrascht dabei mit einer speziellen Coverversion. Eine Weiterentwicklung musikalischer oder soundtechnischer Natur ist nicht gegeben, was zwar zu erwarten war, das Experiment im Namen aber doch ein wenig überflüssig erscheinen lässt. *Experiment 3* macht aber trotzdem Spaß.

LIQUID TENSION EXPERIMENT zählen zur Crème de la Crème des Prog und sind vielbeschäftigt. Neben den Soloaktivitäten von Jordan Rudess und John Petrucci sowie den laufenden Engagements Mike Portnoys in diversen Supergroups formieren sich die kongenialen Musiker nach einer Studiopause von 22 Jahren ein drittes Mal in dieser Angelegenheit mit King Crimson- und Peter Gabriel-Bassist Tony Levin zum instrumentalen Bandprojekt LTE. Sie selbst sprechen von einer Reunion, obwohl sie ihre jüngste Zusammenkunft als ein sofortiges Anknüpfen an *LTE 2* empfunden hatten.

Auch dieses Mal bewegt sich die Musik von LTE im allseits bekannten Dream Theater-Franchise und brettet in gewohnter Unisono-Manier mit *Hypersonic* gleich drauf los. Augenblicklich nehme ich diesen Opener als Peak Experience wahr – ein aus der Psychologie stammender Begriff, der dort in etwa für ein euphorisches Leben am Limit und im Flow steht. Die soundtechnische Analogie zu einem Audiopegel, der über weite Strecken am Anschlag klebt, erfreut mich dabei besonders. Gleichmaßen ist es auch adäquater Ausdruck für die ausgesuchte Fusion dieser All-Star-Combo oberhalb der fünffachen Schallgeschwindigkeit. Mit anderen Worten: Es fetzt!

Etwas rockiger setzt sich das Spiel fort: *Beating The Odds* wechselt progressiv zwischen Happy Sound, schweren Riffs, gekonnter Melodieführung und ihrem solidem Solo-handwerk. Hatte ich schnelle Unisono-Passagen schon erwähnt? Langeweile ist hier fehl am Platz.

An dritter Stelle geht *Liquid Evolution* es sehr viel ruhiger an. Das Stück hüllt sich in ein Ambiente, das man von alten *Miami Vice*-Soundtracks her kennt. Wahrscheinlich tragen die kalimba- bzw. steeldrumartigen Keyboardsounds dazu bei. Nahezu ab der Hälfte beginnt Petrucci über dieses Grundgerüst zu solieren – legato, langgezogen, unaufdringlich und vielleicht auch ein wenig zurückhaltend. Nach 3:22 Min ist dieser Zauber schnell vorbei – quasi nur ein kleines Interlude. Doch die beigemengte Ruhe tut der Dynamik des Albums gut.

The Passage of Time ist wieder purer DT-Stoff – bloß ohne Vocals. An dieser Stelle darf ich eine lapidare Bemerkung mit Augenzwinkern deponieren: Wie halten die eigentlich ihre vielen Tracks allesamt selbst noch auseinander? Aber Spaß beiseite, was soll man dazu sagen, außer „siehe oben“ vielleicht? Prog-Qualität seit immer eben.

Und dann tut sich plötzlich doch ein Gegenpol zum Altbekannten auf: Programmatisch knüpft *Chris & Kevin's Amazing Odyssey* an deren [...] *Excellent Adventure* von 1998 sowie an ihr [...] *Bogus Journey* von 2007 an. Auch diesmal jammt sich nur das „Drum'n'Bass“-Duo Levin und Portnoy durch dieses kleine Abenteuer, womit sie wohl den eigenständigen Improvisationscharakter, der diesem spielerischen Mikrokonzept zu Grunde liegt, allmählich kultivieren wollen. Merkwürdiges Kratzen und Wischen schürft hörbar tiefe Schrunden in den Kontrabass und unsere Ohren, die irgendwann mit stampfenden Thunderdrums im 4/4-Beat verschmelzen. Mit der nötigen Portion Humor sind das kleine Soundexperimente zwischen Garagentor und Klangkunstgalerie.

Auffallend ist, was als nächstes kommt: Eine Coverversion – und mit ihr nichts Geringeres als George Gershwins *Rhapsody in Blue*. Komponiert vor fast 100 Jahren ist sie der Inbegriff der Fusion von Blues, Jazz und klassischer Sinfonik. LTE hatten sie bereits 2008 arrangiert, aber erst jetzt eingespielt. Nun ist das so eine Sache, wenn sich Rockmusiker klassischer Literatur annehmen und unweigerlich denkt man sofort an ELP (Emerson, Lake & Palmer), die sich im Lauf ihrer Karriere virtuos quer durch den klassischen Gemüsegarten pflügten, aber sich auf *Works Volume I* auch in eigenen orchestralen Werken versucht haben. Das ist jene Musik, von der Leonard Bernstein angeblich meinte, sie erinnere ihn an Grandma Moses – eine der Hauptvertreterinnen der Naiven Malerei. Gewiss ist hier eine bestimmte ästhetische Haltung vernehmbar, aber wie dem auch sei, LIQUID TENSION EXPERIMENT nähern sich der berühmten Rhapsodie mit enormer Spielfreude und interpretieren sie gekonnt progressiv, auch wenn ihr Arrangement auf Kosten der kleinen Besetzung und einer gewissen Heaviness auf satztechnische Feinheiten und lebendige klangliche Vielfalt des Originals verzichten muss. Wir wissen, Jordan wäre selbstverständlich dem solistischen Klavierpart gewachsen, er hat hier allerdings alle Hände voll zu tun, einen ganzen Orchesterapparat zu ersetzen. Die Vibes der 20er-Jahre vermag man dennoch wahrzunehmen ... passend und gleichsam futuristisch (im Wortsinn des historischen Futurismus) irgendwie.

Mit *Shades of Hope* folgt das zweite Duett (Rudess und Petrucci) und einmal mehr ein vom Grand Piano begleitetes balladeskes Gitarrensolo – extrem melodiös und einprägsam. Man kennt das von beiden Protagonisten auch aus anderswo. Das Intro des letzten Songs *Key to the Imagination* übernimmt kurz den gleichen Duktus, ehe die gesamte Band einsetzt und ein Finale in ihrer besten Eigenart hinlegt, welches nun mal alles beinhaltet, wofür diese Musiker, sowohl jeder für sich, als auch in diesem Bandgefüge stehen.

Auch wenn sie im Grunde nicht experimentieren, legen uns LIQUID TENSION EXPERIMENT alles in allem ein weiteres verspieltes Teil aus der DT-Ecke vor: gut durchhörbar und mit allem was erwartet wird – soundtechnisch wie eh und je, glasklar produziert und doch mit gewisser Rawness abgemischt. Trotz ihres Elektronik-Wizards Jordan

Rudess klingen LTE auch 2021 nicht nach digitalem Zeitalter, sondern durch und durch nach virtuosem Rock. Mit ihrem Ausflug in die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts zementieren sie einmal mehr ihre Position, die diesen Instrumental Metal zur eigenen Form der Kunstmusik erhebt. Zukunftsorientiert ist anders, doch das spielt hier keine Rolle.

Dem Album liegt das Bonusmaterial *A Night at the Improv* bei, welches fünf ausgedehnte Tracks aus vier unterschiedlichen Jam-Mitschnitten wiedergibt. Im Gegensatz zur Albumproduktion klingen diese nicht so dicht und ganz und gar nicht nach dem DT-Universum. Bereits das jeweilige Ein- und Ausfaden der Titel deutet darauf hin, dass es sich um Auszüge und um keine durcharrangierte Produktion handelt. Charakterlich schimmern hier Jordans Soloprojekte mit ihrer Late-Night-Show-Atmo oder in etwa auch Stilderivate von *Transatlantic* und den *Flying Colors* durch, also von jenen Super-groups, bei denen Mike Portnoy u. a. sonst so trommelt.

– Christian Tschinkel

Liquid Tension Experiment:

John Petrucci – guitars

Jordan Rudess – keyboards

Tony Levin – bass guitars (incl. Chapman Stick, e-double bass)

Mike Portnoy – drums

Tracklist:

CD 1

01. Hypersonic
02. Beating the Odds
03. Liquid Evolution
04. The Passage of Time
05. Chris & Kevin's Amazing Odyssey
06. Rhapsody in Blue
07. Shades of Hope
08. Key to the Imagination

CD 2

01. Blink of an Eye
02. Solid Resolution Theory
03. View from the Mountaintop
04. Your Beard is good
05. Ya Mon

YouTube-Links:

Hypersonic (official video)

<https://www.youtube.com/watch?v=OSNV06bZGUs>

Beating the Odds (official video)

<https://www.youtube.com/watch?v=RJWTT35GhQc&list=PL7BxKTjoOXUSTiDE71s4BTxfCiCVAvJF2>

The Passage of Time (official video)

<https://www.youtube.com/watch?v=jWP4JLUxiqY>

SUNRISE: Equilibria

21. Juni 2021, Review auf www.metalogy.de

<https://metalogy.de/sunrise-equilibria/>



Die ukrainischen Sonnenaufgänger und Power-Metaller von SUNRISE tun das, was ihrem Namen und ihrer Genre-Bezeichnung entspricht. Sie lassen die Sonne aufgehen! – zumindest akustisch und im Besonderen für Melodic Power Metal-Fans. Nun erschien ihr vierter Longplayer *Equilibria*, der insgesamt hymnenhaft klingt und all jene ansprechen wird, deren Synapsen mit derlei Stilistik bereits gut verdrahtet sind.

Und so ist auch das epische Ansinnen des Power Metals, das oftmals in wahren Metaloperen mündet, auch hier durchaus entsprechend wahrzunehmen. Man begrüßt nicht bloß die aufgehende Sonne, sondern auch die deutschen Vorbilder rund um *Helloween* und *Masterplan*, wie auch die finnischen *Stratovarius* et al.

SUNRISE präsentieren ihre eingängigen Songs im Uptempo-Format und begleiten sie mit treibenden Riffs, zwischendurch auch mit mehrstimmigen Gitarren. Zeitweilig kommen dabei auch diverse Gastmusiker und das exotische Instrument der ukrainischen Bandura hinzu. Der Gesang ist heroisch angelegt und wird mit kräftiger Stimme und beachtenswertem Tonumfang artikuliert. Mit Duett- und Chorpässagen wechselt man manchmal zur weiblichen Mitstreiterin – seltener zu aggressiveren Shouts und pathetischen spoken Words.

Die rhythmische Gestaltung aller Songs ist gut durchmischt, was zu einem guten Gesamtflow beiträgt. Auch wenn die Musik nahezu von vorne bis hinten kräftig durchrattert – es gibt keine Ballade auf dem Album, Double Bass-Salven dafür en masse – tut sie das meist nicht nur im typischen Speedy-Polka-Takt, sondern setzt auf homogene Ausgewogen-

heit innerhalb des progressiven Verlaufs. Die Keyboard-Arrangements (unter)malen flächendeckende Landschaften, nehmen mal sinfonische Anleihen, synthetisieren helle Synthie- und Piano-Klänge oder äußern sich ab und an in elektronischen Soundschnipsel, die der Musik einen modernen Anstrich verleihen. Selten aber doch verlassen sie die konservierten Streicherklänge und überraschen mit ansprechendem Geknarze, das für Abwechslung sorgt.

Produktionstechnisch ist *Equilibria* ein solides Album geworden. Allerdings würden mehr Wagnis und Volumen in raueren Gitarren und weniger Werksounds in den Keys etwas reifer, dann allerdings auch düsterer rüberkommen. Indem sie sich live bereits mit Orchesterbegleitung versucht hatten, bewiesen *SUNRISE*, dass sie das sein können. Alles in allem eine junge farbenfrohe „Scheibe“ (sagt man heute noch Scheibe?) innerhalb des Genres zur rituellen Anbetung unseres Muttersterns, wenngleich sich die Lyrics im Entferntesten wohl auf den psychologischen Begriff der Äquilibration und seine Störfaktoren im Bewusstsein stützen dürften. Vielleicht wird ihre Reise in Richtung *Turilli/Lione Rhapsody* weitergehen.

– Christian Tschinkel

Sunrise:

Laars Naumenko – vocals
 Daria Naumenko – vocals, keyboards
 Maksym Vityuk – guitar
 Alexander Ignatenko – drums
 Vladyslav Sedov – bass

Tracklist:

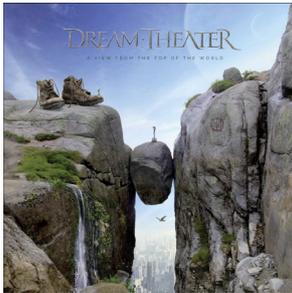
01. Wings of the Dreamer
02. Equilibrium
03. We are the Fire
04. Wild Swans
05. Call my Name
06. Unbroken Dreams
07. Life is a Journey (feat. Mayo Petranin)
08. The Only Reason
09. The Bridge Across Infinity
10. The Shadow
11. The Bell
12. Nightingale
13. Rebel Yell

YouTube-Link:

The Bridge Across Infinity:
<https://youtu.be/tacRvCEXleE>

DREAM THEATER: A View from the Top of the World

03. November 2021, Review auf www.metalogy.de
<https://metalogy.de/dream-theater-a-view-from-the-top-of-the-world/>



2021 melden sich die Prog-Titanen Dream Theater zurück und wollen natürlich wieder hoch hinaus. Sie grüßen von der Spitze und gewähren uns mit ihrem Albumtitel einen Blick [...] from the Top of the World. Dazu verhüllen sie sich wieder mit einem Front-Cover von Hugh Syme, das uns nach Norwegen auf das Kjerag-Plateau entführt. Highlight des beliebten Ausflugsziels ist der steinerne Monolith Kjeragbolten, der ca. einen Kilometer über dem lokalen See im wuchtigen Bergmassiv klemmt. Na bumm! Der ohnehin schon sehr bekannte Felsen, an dem die Touris für Schnappschuss und kurzen Ausblick Schlange stehen, wird nun wohl auch zur Pilgerstätte der treuen Fans. Ich sehe schon die Selfieparade von darauf Platz nehmenden Leuten mit dem Album in der Hand im Netz kursieren. Womöglich ein Grund mehr Dream Theaters „Fünfte“ als physischen Tonträger zu erwerben.

Aber was verbirgt sich hinter der Verpackung dieses 70-minütigen Werks? Erstmal eine weitere, nämlich die des Soundgewands. Es ist maßgeschneidert wie noch nie, umwerfend kompakt und gewissermaßen eine zweite Haut für das gesamte Bandgefüge. Mixing und Mastering von Andy Sneap verleihen der Produktion extreme Fasslichkeit, die uns die Audioinformation nicht bloß auf einem Silbertablett serviert, sondern uns dieses selbst um die Ohren knallt. Das ist nicht selbstverständlich, aber auch eine Frage des Geschmacks. Jedoch klingt alles in dieser Produktion ganz natürlich, homogen und ausgewogen. Ich will fast meinen, hier wurde eine neue Form von Perfektion erreicht, was auch das erstmalige Produzieren im hauseigenen Studio der Dream Theater Headquarters erklären könnte, wo John Petrucci als Produzent fungiert.

Des Weiteren entfalten sich hier sieben Songs, die sich als Realität gewordene Science-Fiction interpretieren lassen. Dream Theater sind halbe Cyborgs und gebrauchen ihre Instrumente als Körper-Extensionen. Damit handeln sie allerdings nicht nur im Sinn der reinen Kunst (man spielt doch nicht Metal ausschließlich wegen der „Poeme“), sind aber auch nicht so technokratisch unterwegs wie in etwa Fear Factory oder Jet-Piloten. Klar, sie sind Maschinisten, Ingenieure, Steuermänner, aber sie navigieren durch eine Zwischenwelt. Die virtuellen Realitäten ihrer neuen Videos veranschaulichen das. Beispielsweise erzählen die Bilder vom Opener The Alien von den technischen Errungenschaften im Bereich der Medizin und Raumfahrt, vom psychedelischen Trip einer Space-Odyssee zu fremden Planeten und dem überwältigenden Gefühl bei der dortigen Ankunft. Und genau das vermittelt ihre Musik schon seit jeher: Einen komplexen, aber sehr kontrollierten Bewusstseinsstrom, den sie gemeinsam erschaffen um in höchster Präzision und voller Spielfreude darauf zu surfen. Um das große Staunen noch zu toppen, treiben sie es an vereinzelten Punkten so weit auf die Spitze, dass in überbordendem Maße die

Herzen überlaufen und die Gänsehaut sprießt. Das klingt kitschig und ist es zuweilen auch – allerdings nur in einem Denken der Be- und Verurteilungen, welches man gestrost hinter sich lassen könnte.

Was widerfährt uns beim Anhören dieser neuen Songs? Worte greifen viel zu kurz, aber ich will es hier versuchen. Es sind tongewaltige, treibende und schneisenschneidende Progressionen in einer kurzweiligen Frische, die ihresgleichen sucht. Es sprudelt nur so aus den Boxen. Jedes Bandmitglied präsentiert sich kompositorisch, spiel- und soundtechnisch von seiner besten Seite und gemeinsam brauen diese fünf Druiden einen Zaubertrank mit besonders starkem Aroma, der seine Wirkung nicht verfehlt. Man könnte Bäume ausreißen und Rollsteine bewegen nach dieser Konsumation. Das Rezept ist dermaßen wohldosiert, dass es keinen Tropfen zu viel des Guten gibt. Nichts wird verschenkt oder verschwendet. Kein Takt- und Akkordwechsel ist zu verstörend, keine Hallfahne zu lang, kein Delay zu aufdringlich – alles ausgeklügelt und im Sinne der Songs und des Gesamtklangbildes. Gleichzeitig versteckt sich niemand hinter dieser wuchtigen Wall of Sound. Alles bleibt transparent. Die Riffs fetzen, die Melodien triefen, der Bass ist drahtig und die Drums donnern, während Klangvielfalt und Abwechslungsreichtum wohl einem der größten Rock-Keyboarder unserer Zeit zu verdanken sind. Jordan Rudess greift in die Vollen und zaubert mit anregend knackigen Sounds die typische Atmosphäre auf diese Theaterbühne. Nicht nur, dass er modernes Sounddesign erzeugt und seine orchestralen Streicher und ein besonders farbiges Piano bespielt, auch fegt er des Öfteren mit distortion-knarzigem Hammondsound über alles andere hinweg. Seine obligate Slapstick-Einlage findet ebenfalls ihren Platz.

Mit einem dunkelwarmen, aber dennoch kristallinen Gitarrensound verflüssigt sich John Petrucci in den unendlichen Weiten um zwischendurch schwerste Akkordmonolithen in diesen Cyberspace zu schleudern. Aus so manchem Riff schält er Melodien heraus, spinnt diese weiter oder führt sie mit Jordan im Unisono fort. Danach wird geshreddert was das Zeug hält. Demgegenüber ist sein Sound in cleanem Spielbetrieb als elegant und edel zu bezeichnen. Dass „heavtige“ Architektur so luftig sein kann, gibt Rätsel auf. Aber natürlich ist der komplette Auftrieb der Rhythmussektion mit Bassist John Myung und Drummer Mike Mangini geschuldet. Die beiden bilden das pochende Herz und den rotierenden Motor – wobei Triebwerk es noch besser trifft. Wer sich in den von ihnen erzeugten Strudel begibt, wird zwangsweise mitgesogen. Und sowieso verleiht Mike dem Begriff Drum-Roll quasi eine neue Bedeutung.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass sich keine Ballade auf dem Album befindet. Das ist ungewöhnlich, aber folgerichtig, denn dieser Höhenflug darf nicht gebremst werden. Schließlich hat man nach sechs Songs von „normaler“ Länge noch den cineastischen Titeltrack mit über 20 Minuten zu erklimmen. Dieser schwebt ja bereits als Hallelujah-Felsen in höchsten Höhen am Himmel von Pandora (das Cover-Sujet sei hier vergleichend noch einmal erwähnt) und wartet mit dem großen dreiteiligen Finale auf. Episch, pink-floydisch, proggy und ... bitte: Spielt Jordan diesen Cello-Part? Mit den Native Instruments? Auch zur Vienna Symphonic Library hätte er Verbindungen. Aber ich kann es nur vermuten, denn es finden sich keine Gastmusiker_innen in den Liner Notes. Man könnte jedoch meinen, es wäre so jemand wie Yo-Yo Ma.

Bleibt noch Stimme und Gesang von James LaBrie zu erwähnen. Wie immer liefert er Melodisches, das sich gekonnt inszeniert und elastisch in die Gehörgänge schmiegt. Seine Gesangslinien sind eingängig und allesamt sehr stark, doch auf aggressive Vocals trifft man nicht. Interessant auch wieder so manche ungewohnten Intervallsprünge, die sich aufgrund der für Dream Theater typischen Akkordfortschreitungen ergeben. Diverse Effekte unterstützen den Flow – sei es in sparsamer Funkspruch- oder Megaphon-Ästhetik oder mit dem ansprechenden Echo seiner selbst. Sie binden das Erzählte auf angenehme Weise in die Theatralik ein. Hymnisch gebärden sich natürlich die Refrains. Manchmal gedoppelt, mehrstimmig und mit sich selbst im Chor zelebriert der Rock-Tenor jeden Song mit großer Geste.

Um die alte Floskel zu bemühen: Das hier ist großes Kino, das die Stereo-Bühne zwischen unseren Ohren bestens bedient. Der holistische Blick vom Gipfel, wo Metalliches, Rockiges und Progressives kunstvoll miteinander vermengt werden, treibt gleichermaßen den Adrenalinpiegel in die Höhe. Ein schwindelerregendes „Bühnenbild“ war für Dream Theater ja immer schon stilprägend und dieser technosensuale Stil, den sie über Jahrzehnte definiert und kultiviert haben, findet in seiner Entwicklung auf *A View from the Top of the World* seine ikonische Fortsetzung. Es ist faszinierend zu sehen, wie sich diese aus fünf Individualisten erzeugte Klangmasse immer weiter zu einem einzigen wabernden Organ formiert.

– Christian Tschinkel

Dream Theater:

James LaBrie – vocals
 John Petrucci – guitar
 Jordan Rudess – keyboards
 John Myung – bass
 Mike Mangini – drums

Tracklist:

01. The Alien
02. Answering the Call
03. Invisible Monster
04. Sleeping Giant
05. Transcending Time
06. Awaken the Master
07. A View from the Top of the World

YouTube-Link:

The Alien (Official Video)

<https://www.youtube.com/watch?v=V462IsOV3js>

Invisible Monster (Official Video)

<https://www.youtube.com/watch?v=s0Wmg7Tq4Pk>
